

Naturschutz contra Nutzungsrechte

Interessenkonflikte am Beispiel des Chitawan Nationalparks

von Ingrid Norbu

Ein Nationalpark soll attraktiv für Besucher sein, denn nur was Menschen schätzen, wollen sie auch schützen. Neben der gesetzlichen Schutzverpflichtung als Aufgabe der Verwaltung, sucht die Tourismusindustrie wirtschaftlichen Nutzen. Den Bewohnern am Rande eines Nationalparks werden dagegen eher Opfer abverlangt.

In Asien lebt noch eine Vielzahl "charismatischer" Tiere, die zu den gefährdeten Arten zählen. Doch wer Tiger oder Nashörner in ihrem Lebensraum mit eigenen Augen sieht, vergißt in seiner Begeisterung gern, das Wildtiere oft auch eine Bedrohung für die Anlieger, ihre Haustiere und Ernte darstellen. Der Chitawan Nationalpark im Süden Nepals, dem Terai, ist nur ein Beispiel dafür. Fünfundzwanzig Jahre der Auseinandersetzung haben tiefe Gräben entstehen lassen zwischen den traditionellen Experten des Dschungels, den Ureinwohnern, und den neuen, den ausgebildeten Naturwissenschaftlern aus den Städten.

Heute lebt fast die Hälfte der Bevölkerung Nepals im Terai. Eine Fernstraße verbindet Städte wie Nepalganj im Westen mit Butwal im Zentrum oder Biratnagar im Osten. Hier sind die Veränderungen, die der Himalayastaat Nepal gerade erfährt, am greifbarsten.

Vierzig Jahre ist es her, aber Mallum Mahato erinnert sich genau: Zwei Kragenbären hatten ihn angegriffen, als er im Dschungel Futter für seine Tiere suchte. Der alte Mann zeigt auf die Narben auf seinem Oberschenkel. Auch im Gesicht und auf dem Hinterkopf trägt er noch die Spuren des Kampfes. Trotz allem liebte er den Dschungel, wie er sagt. Damals gab es den Chitawan-Nationalpark noch nicht, und die Dorfbewohner vom Stamm der Tharu konnten im Wald Holz sammeln und ihre Tiere dort weiden lassen.

Heute rattern russische Jeeps aus dem Zweiten Weltkrieg vollgepackt mit Touristen über staubige Pisten. Jenseits des Rapti-Flusses geht trockenes Grasland über in subtropische Wälder mit dichtem Unterholz. Im Norden erscheinen an klaren Wintertagen die Eisgipfel des Annapurnamassivs und bilden einen fotogenen Kontrast zu den gelben Senffeldern im Terai.

Das Terai schließt sich im Norden

an die indische Gangesebene an. Noch bis vor 50 Jahren lebte die ursprüngliche Bevölkerung isoliert, denn wegen der dichten Vegetation, Malaria verseuchter Sümpfe und gefährlicher Tiere wurde das Terai von Fremden eher gemieden. Reisende und Händler nahmen sogar lieber den beschwerlichen Weg über Tibet in Kauf, um in Ost-West-Richtung voranzukommen.

Auch aus strategischen Gründen blieb das Grenzgebiet unerschlossen. Andererseits erwies es sich als ausgezeichnetes Jagdareal: Von 1846 bis 1951 schossen hier Adelige aus aller Welt auf Einladung der Maharajas auf Tiger und Nashörner. Die ortskundigen Tharu mußten als Treiber für sie arbeiten.

Als Nepal sich zur übrigen Welt öffnete, wurde diese natürliche Barriere überflüssig. Die Bevölkerung in den Bergen wuchs, und nach und nach siedelten sich Ethnien von dort in den fruchtbaren Ebenen an. Durch intensive Malariabekämpfung und Urbarmachung des Waldes und Savannengebiets entstanden Lebensraum und Ackerland.

Heute sind die Tharu eine Minderheit. Nach wie vor brauchen sie den Wald als Weideplatz für Ziegen und Büffel. Hier suchten sie früher auch nach wilden Früchten und Gemüse. Bereits 1964, als ein "Rhino Sanctuary" zum Schutz des Panzernashorns ausgewiesen wurde, mußten 22.000 Siedler und drei Tharudorfgemeinschaften ihr Gebiet verlassen.

Der Chitawan Nationalpark ist der älteste Nepals. 1973 wurde ein Gebiet von 544 Quadratkilometer ausgewiesen und bereits vier Jahre später auf fast 1.000 Quadratkilometer erweitert. Seit 1984 ist der Park als World Heritage National Site der UNESCO anerkannt. 1988 kam noch das 500 Quadratkilometer große Parsa Wildlife Reserve dazu. Beide Schutzgebiete umfassen heute eine Fläche, die etwa anderthalb mal so groß ist wie Berlin. Hier leben gefährdete Arten wie

Königtiger, Panzernashörner und Schnabelkrokodile. Der Chitawan Nationalpark gilt heute als eines der bedeutendsten Schutzgebiete, nicht nur Nepals, sondern ganz Asiens.

"Park-People-Conflict"

Mit dem 'Projekt Tiger' wurde Anfang der 70er Jahre wegen der ausgedehnten Reviere der Großkatzen die Sicherung eines großen Biotops notwendig. Wälder und Grasfluren gingen als Ressource für die Tharu verloren. Fortan wurden sie bestraft, wenn sie dort kleinere Wildtiere als Proteinzuschuß für den Speiseplan jagten oder zum Fischen gingen. Umsiedlungen geschahen gewaltsam. Seither dauert der "Park-People-Conflict" an, wie er hier genannt wird, der Streit zwischen den Einheimischen und der Parkverwaltung. Unbewaffnete Bauern stehen der Royal Nepal Army als Bewacherin des Schutzgebiets gegenüber. "Sie versuchen, unsere Tiere aus dem Park fernzuhalten, obwohl sie wissen, daß wir den Dschungel brauchen", so der Tenor der Bauern. "Wenn ich in den Park gehe, ist das mein eigenes Risiko." So war es früher. Wer heute erwischt wird, landet im Gefängnis oder bezahlt eine Geldstrafe.

Seit 1976 dürfen die Bauern lediglich im Januar jeden Jahres für zehn Tage die Ressourcen des Parks nutzen. Sie schneiden vor allem das hohe Elefantengras, aus dem sie ihre Häuser bauen. Das jährliche Schneiden und Abbrennen verbessert die Produktivität und verhindert, daß dort irgendwann Bäume das Grasland verdrängen.

Top Bahadur Khatri ist Projektleiter beim 'King Mahendra Trust for Nature Conservation' (KMTNC), einer Nichtregierungsorganisation, die in und um den Chitawan-Park sowie anderer Schutzgebiete Nepals Naturschutz mit der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der benachbarten Gemeinden zu verbinden sucht. Der KMTNC wird besonders vom WWF und anderen Naturschutzorganisationen finanziell unterstützt.

Zur Verbesserung der Koexistenz von Schutzgebiet und Anrainern wurden bereits Ende der achtziger Jahre Modellprojekte entwickelt, in denen renaturierte Gebiete am Rande des Nationalparks als Gemeindewald genutzt werden konnten. Ganz am Anfang steht noch ein Programm zur planvollen Nutzung der Pufferzonen des Nationalparks. Ein Pufferzonenrat ('buffer-

zone council'), bestehend aus gewählten Vertretern der insgesamt 36 'Village Development Committees' rund um den Park, entscheidet zusammen mit dem KMTNC über Aktivitäten und die Verteilung von Mitteln. Seit drei Jahren stehen fünfzig Prozent der Parkeintrittsgelder für dieses Pufferzonenkonzept zur Verfügung. Durch diese Verteilung haben Gebiete, die nicht direkt vom Tourismus profitieren, Anteil an den Eintrittsgeldern. Auch Entwicklungsprojekte anderer Träger konnten in den letzten Jahren zur Verbesserung der Infrastruktur im Touristenzentrum Sauraha beitragen. "Heute ist der Dialog zwischen dem Park und den Bauern gut. Noch vor sechs Jahren waren die Leute sehr feindlich eingestellt", meint Khatri. Doch alle bisher getroffenen Maßnahmen scheinen nicht auszureichen.

Nächtliche Besucher

Es wird immer einen "Konfliktpartner" geben, der sich niemals an Grenzen und Abmachungen halten wird: die Wildtiere. Tagsüber gibt es selten Probleme, aber sobald die Ernte reif ist, müssen die Bauern nachts von Türmen aus ihre Felder bewachen. Nashörner, Bären, Wildschweine und manchmal auch wilde Elefanten fressen die Fluren kahl und zerstören, was ihnen in den Weg kommt. Die Wachen versuchen sie mit möglichst viel Lärm zu verschrecken. Nicht selten werden die Verteidiger dabei verletzt.

Tek Bahadur Gurung, ein Zuwanderer aus den Bergen, wohnt in Padampur, einer Kulturlandenklave innerhalb des Parkgebiets. Daß die Bewohner dort nicht ausgesiedelt wurden, scheiterte daran, daß bisher kein geeignetes Land gefunden wurde, um das Dorf geschlossen, wie es der Wunsch der Bewohner ist, anderswo neu aufzubauen.

Die hohen Zäune rings um die Häuser können hungrige Dschungeltiere kaum fernhalten. "Wir können Gräben von zwei bis drei Metern rund um unsere Häuser ziehen, aber die halten nur die Nashörner fern", weiß Gurung aus Erfahrung. Gegen Tiger, wilde Elefanten und Wildschweine können die Siedler nichts tun. "Wenn wir ein Nashorn von unseren Feldern wejagen und es dabei verletzen, wird das ganze Dorf eingesperrt. Aber wer kümmert sich darum, ob unsere Felder von wilden Tieren zerstört werden? Wo sollen wir uns beschweren?"

fragt Gurung.

Top Bahadur Khatri vom KMTNC zu diesem Problem: "Bis vor einigen Jahren gab es überhaupt keine Entschädigungen, sondern nur geringe finanzielle Hilfen. Nun aber zahlen wir 25 Prozent des Marktwertes, wenn beispielsweise ein Tiger eine Kuh aus dem Stall holt. Wenn aber ein Haustier innerhalb des Parks getötet wird, gibt es nichts. Die Menschen wissen, wo die Nationalparkgrenzen sind, und jeder Verlust ist ihr Problem. Auch für zerstörte Felder zahlen wir nicht. Uns fehlen die Mittel dafür. Außerdem werden die Bauern den Schaden übertreiben oder überhaupt nichts mehr anbauen. Wir können sie zwar bei der Abwehr von wilden Tieren unterstützen, aber wir zahlen kein Bargeld. Das macht die Leute nur faul."

Ernteverluste und Dezimierung des Viehbestands durch Wildtiere gab es natürlich auch früher, aber damals hatte der Anbau von Feldfrüchten und Getreide nicht die Bedeutung wie heute. Das "Angebot", das über das Jahr verteilt von Mais, Reis, Hülsenfrüchten, Kartoffeln bis zu Senf und Weizen reicht, scheint auch nach dem Geschmack hungriger Dschungeltiere zu sein. Außerdem wächst der Tierbestand besonders bei den Pflanzenfressern wie Nashörnern und indischen Büffeln, dem Gaur.

Die Zahl der Tiger lag bei der letzten Zählung 1996 bei ca. 60 erwachsenen Tieren im Chitawan-Park (200 in ganz Nepal). Stellt sich heraus, daß ein Tiger vorzugsweise Menschen tötet, ist er also ein "man-eater", muß er eingefangen werden. Meist handelt es sich um alte oder kranke Tiere. Einen solchen Fall gab es während der Monsunmonate 1998. Ein Tiger hatte sich in einem Dorf an der indischen Grenze nicht nur Vieh aus den Ställen, sondern auch nachts einen Schlafenden aus dessen Haus geholt. Die Bewohner baten das Department für Nationalparks um Hilfe. Der KMTNC gab die technische Unterstützung. "Wir schickten Elefanten ins Dorf, um das Raubtier wegzujagen, und wir versuchten, es mit einem Köder abzulenken. Vergeblich. Mittlerweile erschien es auch tagsüber, und die Menschen lebten in Todesangst", erinnert sich Khatri, der bei dieser Aktion dabei war. Schließlich versuchten die "Jäger" es mit der traditionellen Fangmethode, bei der Treiber mit riesigen weißen Stoffbahnen den Tiger immer enger einkreisen. "Vierzehn Elefanten waren im Ein-

satz. Wir betäubten den Tiger mit einem Projektil und brachten ihn in einem Netz nach Sauraha in unser Lager, begleitet von einer Schar frohgestimmter Menschen", erinnert sich Khatri. Zwei Tage blieb er dort und Leute aus 40-50 Kilometer Entfernung kamen, um den Tiger zu sehen. "Wir hatten Mühe, die Leute zu kontrollieren. Der Tiger lag da, völlig überfressen mit einer ganzen Kuh im Bauch." Der "man-eater" wurde in den Zoo von Kathmandu gebracht. Sehr alte Tiere werden mit Erlaubnis des Departements für Nationalparks auch getötet.

"No Wildlife, no Tourists"

Der Chitawan Nationalpark gehört seit einigen Jahren sozusagen zum Pflichtprogramm jedes Nepalreisenden. Der anwachsende Besucherstrom, 116.000 waren es 1998, brachte der privaten Tourismusindustrie umgerechnet über acht Millionen Mark Gewinn. Die Regierung in Kathmandu kassierte nochmals 1,5 Millionen aus den Eintrittsgeldern. Nach einer Studie des KMTNC profitieren aber nur zwei Prozent der Anrainer des Nationalparks.

Um am Gewinn teilzuhaben, verdingen sich Einheimische u.a. als Wildführer. Da die wenigsten Besucher wissen, wie man sich bei überraschenden Begegnungen mit angriffslustigen Nashörnern und Bären verhalten sollte, ob man zick-zack laufen, still stehen bleiben oder auf einen Baum klettern sollte, darüber gehen die Meinungen auseinander, gibt es in jedem Jahr, besonders auf der Seite der Guides, die ihre Gäste schützen wollen, Verletzte und Tote. Ein Nashorn oder einen Tiger zu sehen, ist für Nationalparkbesucher ein großartiges Urlaubserlebnis. In Chitawan werden die Besucher möglichst nahe an wilde Tiere herangeführt. Ohne erfolgreich ein wildes Tier aufgespürt zu haben, wird keine Touristengruppe zurückkehren wollen. Geht alles gut, geben zufriedene Kunden meist auch ein großzügiges Trinkgeld.

Der 36-jährige Tek Bahadur Gurung aus dem Dorf Padampur führte im Herbst 1996 eine zwanzigköpfige Gruppe aus Singapur zu Fuß durch den Nationalpark. Plötzlich standen sie einem Panzernashorn gegenüber. Als die Touristen davonliefen, griff das Nashorn Gurung an und verletzte ihn. Seither arbeitet er lieber auf seinen Feldern, obwohl er dort auch nicht vor solchen Angriffen sicher ist, wie oben ge-

schildert.

Geschichten dieser Art hört man oft in Sauraha. Zum Beispiel die, wie ein Australier, der von einem Nashorn bedroht wurde, das Tier beim Horn nahm und sich auf dessen Rücken schwang. Wie er da wieder heruntergekommen ist, wird nicht erzählt.

Spaziergänge durch den Dschungel hält Gurung nicht grundsätzlich für gefährlich, aber oft sind die Gruppen zu groß und die Fremden wissen nicht, wie sie sich im Nationalpark verhalten müssen. "Sie wollen zu nahe an Nashörner, Bären und Wildschweine heran, um gute Fotos zu schießen." Besonders wenn das Gras im Herbst hoch steht, ist Vorsicht geboten.

"Die meisten, die eine dreitägige Package-Tour von Kathmandu oder Pokhara aus gebucht haben, kommen nur aus Sensationslust", erzählt ein anderer Wildführer. Nur wenige zeigen ein wirkliches Interesse an der Natur. Um diese Sensationslust zu befriedigen, gehen manche Führer im Nationalpark auch leichtsinnig mit dem Leben ihrer Gäste um, wenn sie beispielsweise Nashörner aufscheuchen und sich an der Furcht der unerfahrenen Fremden weiden. Safaris auf dem Elefanten und im Jeep bieten ohnehin mehr Sicherheit. Jedoch mit den steigenden Besucherzahlen zertrampeln bereits heute zu viele Elefanten die Gebiete, die für Touristen freigegeben wurden. Ein Elefant braucht außerdem pro Tag bis zu 200 Kilogramm Futter.

"Es kommen immer mehr Besucher, weil es so viele faszinierende Tiere im Chitawan Nationalpark zu sehen gibt", meint Ukesh Bhuju vom WWF Nepal in Kathmandu. Seiner Meinung nach stellen sich jedoch seit langem folgende Fragen: Wie viele können noch kommen? Wie können sie besser verteilt werden? "Tourismus ist die Lebensgrundlage so vieler Menschen rund um den Nationalpark", gibt er zu bedenken. Allerdings sollten die negativen Einflüsse, dazu gehören nach seiner Meinung die verbotene Entnahme von Ressourcen durch die lokale Bevölkerung genauso wie der zunehmende Müll der Touristen, von den Schutzgebieten ferngehalten werden, denn: "No wildlife, no tourists!" so sein Resümee.

Bereits 1965 wurde das erste Safarihotel der gehobenen Klasse im späteren Nationalparkgebiet gebaut. Andere folgten, ausgestattet mit Konzessionen, beispielsweise zum Schlagen von Feuerholz vor

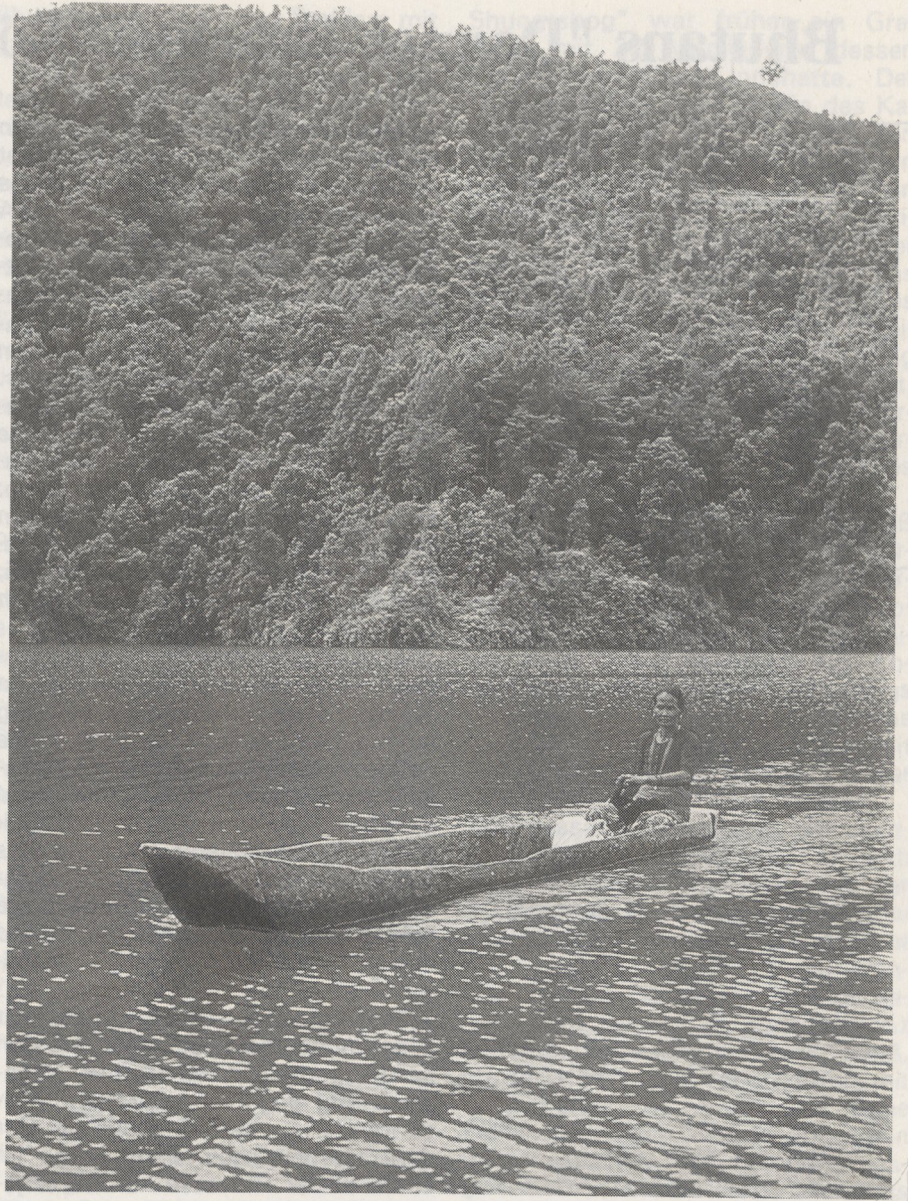
Ort! Eine Package-Tour für ausländische Touristen kostet für zwei Nächte bis zu 400 US-Dollar. Außerhalb des Parks, besonders in Sauraha, gibt es rund fünfzig preiswertere Hotels. Die Einheimischen sind hier wie dort als Angestellte beschäftigt. Heute muß man in Sauraha kaum noch etwas vermissen, was man in anderen asiatischen "Low Budget Traveller" Zentren geboten bekommt. Allerdings auch mit den gleichen Folgen: Preisanstieg für Nahrungsmittel, Drogenkonsum der Einheimischen, Energieengpässe.

Fünfundzwanzig Jahre der Auseinandersetzung zwischen den traditionellen Experten des Dschungels, den Tharu, und den neuen, den ausgebildeten Naturwissenschaftlern aus den Städten, haben tiefe Gräben entstehen lassen. Jeder Konfliktpartner hat ein anderes Umweltkonzept im Kopf. Für die Ureinwohner ist der Wald genutzter Lebensraum, den sie bis zur Ankunft der Neusiedler aus den Bergen mit Pflanzen und Tieren geteilt haben. Aus dem Wald schöpften sie einst ihre Identität. Die Umweltschützer in Staatsdiensten wiederum tragen Verantwortung für den Erhalt der ursprünglichen Natur und selten gewordener Tiere und Pflanzen. Sie repräsentieren die Sichtweise der Menschen, die in Industriegesellschaften leben. Angesichts der intensiven Vermarktung der Natur im Chitawan-Nationalpark wird allerdings auch klar, daß der Schutzgedanke längst Mittel zum Zweck geworden ist.

Nur die älteren Tharu verbinden mit dem Dschungel aller gefährlichen Situationen zum Trotz, die sie dort erlebt haben, eine angenehme Erinnerung, verbunden mit Respekt gegenüber der Natur. Bei den Jüngeren scheinen Ohnmacht, Zorn und Angst zu überwiegen. Der Wald ist nun zum Forschungsfeld der Wissenschaftler, zur Einnahmequelle der Regierung und zum Spielplatz der Weißen geworden, den sie allenfalls noch als "natureguide" betreten dürfen.

(die Autorin ist freie Journalistin und lebt in Berlin)

Nationalparks sollen attraktiv für Besucher sein, denn nur was Menschen schätzen, wollen sie auch schützen. Neben der gesetzlichen Schutzverpflichtung als Aufgabe der Verwaltung, sucht die Tourismusindustrie aber auch den wirtschaftlichen Nutzen. Dies führt oft zu Interessenskonflikten.



(Foto: Min Bajracharya)



(Foto: Pradeep Shakya)